

Gottes Hausgenossen

11 Darum denkt daran, dass ihr, die ihr von Geburt einst Heiden wart und Unbeschnittene genannt wurdet von denen, die äußerlich beschnitten sind, 12 dass ihr zu jener Zeit ohne Christus wart, ausgeschlossen vom Bürgerrecht Israels und Fremde außerhalb des Bundes der Verheißung; daher hattet ihr keine Hoffnung und wart ohne Gott in der Welt. 13 Jetzt aber in Christus Jesus seid ihr, die ihr einst Ferne wart, Nahe geworden durch das Blut Christi. 14 Denn er ist unser Friede, der aus beiden "eines" gemacht hat und den Zaun abgebrochen hat, der dazwischen war, nämlich die Feindschaft. --- 17 Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. 18 Denn durch ihn haben wir alle beide in "einem" Geist den Zugang zum Vater. 19 So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge, sondern **Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen**, 20 erbaut auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist, 21 auf welchem der ganze Bau ineinander gefügt wächst zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. 22 Durch ihn werdet auch ihr mit erbaut zu einer Wohnung Gottes im Geist.

Es ist schon merkwürdig: Wir reden gerne und viel von Frieden, Gerechtigkeit, Gemeinschaft und Einigkeit (sie macht ja bekanntlich stark), und leben doch umso munterer durch Abgrenzungen und Unterscheidungen, durch Ausschließen und Ausgrenzen, benutzen Buhmänner und Sündenböcke. Das geht durch alle Zeiten, Schichten und Generationen.

Es fängt schon in der Jugend an. Was stellen unsere heranwachsenden Kinder nicht alles an, um sich von den Eltern und von Gleichaltrigen zu unterscheiden! Haare, Kleidung, Mode, Benehmen sagen: „Nehmt mich wahr, ich bin etwas Besonderes!“ Zunächst einmal ist das völlig normal und gehört zum Erwachsenwerden dazu, zur Ausbildung einer eigenen Persönlichkeit, wenn diese Phase eben nur eine Phase ist und zugunsten selbstverständlicher Eigenständigkeit überwunden wird. Es gibt aber auch in den letzten Jahren verstärkt eine Tendenz, diese Abgrenzung intensiver auszuleben und grundsätzlicher in eine Haltung zu transformieren. Dann entstehen Jugendbanden mit ihrer fanatischen Attitüde „Wir sind die einzig Wahren, die anderen sind Dreck.“ Wir hören und lesen mit Erschrecken, dass es vor allem in englischen Großstädten zunehmend zu Mord und Totschlag unter Kindern und jugendlichen Bandenmitgliedern kommt. Da ist das Spiel mit der eigenen Ichstärke zur tödlichen Gewalt geworden.

Weisen wir aber nicht zu schnell mit dem Finger auf die „bösen“ Jugendlichen; sie spiegeln nur das wider, was sie in der Gesellschaft ihrer Eltern und Älteren vorfinden. Denn auch unter uns ist dies „Spiel“ nur zu bekannt und nur zu oft bitterer Ernst: „Wir sind die Guten, wir haben Recht. Die anderen sind die Bösen, die man wegdrängen, bekämpfen, ausschließen muss.“ Es ist ein ganz verbreitetes und beliebtes Verhalten in unserer Gesellschaft geworden. Wenn uns selbst etwas fehlt, von dem wir meinen, dass es uns zusteht, und wenn wir dann etwas als ungerecht empfinden, dann sind ganz schnell die anderen Schuld: die Reichen, die Unternehmer, die Manager, die Gewerkschaftsbosse, die da oben. Sozialneid wird ja heutigentags sehr groß geschrieben und politisch gerne „bedient“.

Am Stammtisch sind die anderen, die Schuld sind und weggeschafft werden sollten, wieder ganz andere, und hier ist das Spiel noch drastischer: Da sind es die Ausländer, die Moslems, die Asos, die uns auf der Tasche liegen. Deutschland wäre wieder in Ordnung, wenn man die in die Schranken wiese. So und noch viel krasser tönt es aus der nationalen Ecke.

Wir kennen das doch. Wir hatten das alles doch in großem Maßstab schon einmal. Wir Deutsche gegen die Franzosen; die Nationalen gegen die Bolschewisten; wir, angeblich die Arier, gegen die Juden und Zigeuner und Homosexuellen. Bei anderen Völkern, in anderen Nationen, lauten die jeweiligen Etiketten oft anders, aber das Verhalten ist dasselbe. Der Mechanismus ist offenbar typisch menschlich und kann in bestimmten Situationen schnell aktiviert werden. Das war zu allen Zeiten so, da gibt es keine großen Unterschiede, da haben wir nichts dazugelernt. Ich habe auf meiner Reise durch Sizilien den Untergang ganzer Kulturen und Staaten besichtigen können, 2000 bis 2500 Jahre vor unserer Zeit, und das jedes Mal deswegen, weil einige Mächtige sich mit der Verteufelung der Feinde an der Macht zu halten suchten. Eine von beiden Parteien = Städten ging jeweils unter.

Das Volk Israel war stolz auf seine Gottesoffenbarung, auf das Gesetz Gottes, die Thora, durch Mose gegeben. Wer zum „auserwählten Volk“ gehörte, der war etwas Besonderes. (So ähnlich sehen sich ja heute bisweilen die Amerikaner.) Von den gojim, von den Heiden – schon der Wortklang war und ist negativ – grenzte man sich heftig ab. Kein Heide sollte je der Verheißungen des Gottes Israels teilhaftig werden. Gott ist nur für Israel da, nur „für uns“. So ist auch Mohammed nur für die Muslime da; so ist dann das Heil der Kirche nur für die da, die hinzugewonnen werden („nötigt sie hereinzukommen“ im Sonntags-Evangelium), die sich dem Papst als Oberhaupt der Kirche unterwerfen. Alles schon da gewesen; alles wie immer.

Nein, einmal nicht, einmal galt dies Ausgrenzen und Abgrenzen und Schlechtmachen und mit Gewalt Verdrängen nicht mehr. Einmal wird diese Grenzziehung zwischen uns („Wir“) und den anderen („die Bösen“) radikal in Frage gestellt. Jesus tat es. Er lebte so, offenbar ganz unprätentiös, ganz selbstverständlich und praktisch. Das geheiligte Gesetz ist um des Menschen willen da, es ist für den Menschen gut, darum kann und darf es den Menschen nicht zu seinem Sklaven machen. Heil ist da für Kranke und Ausgeschlossene; Vergebung für die Sünder; das Reich Gottes für Außenseiter und Ungerechte. Da gilt auf einmal der Zöllner, der sich zu Gott kehrt, mehr als der Pharisäer, die stadtbekannt Hure mehr als die selbstgerechten Honoratioren. So lebte Jesus, das predigte er, sein Wort war seine Tat: Grenzen zu verletzen, Vorurteile im Alltag und im Grundsatz zu überwinden, Regeln symbolisch wie beim Ährenausraufen außer Kraft zu setzen. So treten die Ausgegrenzten in den Kreis derer, die dazugehören: Zachäus, der Zöllner, der römische Hauptmann, die Sünderin, die Mitverurteilten am Kreuz.

Durch sein Regelverletzen verletzte Jesus die Grundregeln einer Gemeinschaft, die auf Ausgrenzung und Abgrenzung beruht. Darum wurde er letztlich getötet als Regelverletzer, Gesetzloser, Idealist. Die Menschen wollten seine Wahrheit nicht hören – schon gar nicht, dass genau dies eben die Wahrheit Gottes ist.

Die frühe Kirche stand schon bald wieder in der Versuchung, neue Unterscheidungen, Grenzen, Ausschlüsse zu schaffen und sogleich auch wieder zwischen „uns drinnen“ und „denen da draußen“ zu unterscheiden. Das ist bis heute so geblieben. Aber zum Glück war der Kirche, ist der Kirche das Evangelium von Jesus Christus wie ein Stachel ins Fleisch gedrückt. So bleibt das Evangelium wirksam und mächtig, das uns anspricht jenseits der selbst gemachten Grenzen und uns darum auffordert, die da draußen endlich hereinzulassen, wenn sie denn möchten. Das Evangelium, das der Apostel Paulus so überwältigend verkündigt, ist das Evangelium der Freiheit jedes einzelnen Menschen, der Würde der einzelnen Person, das Evangelium der Einheit im heiligen Geist bei aller Ungleichheit, wie sie faktisch besteht, der Offenheit und Liebesbedürftigkeit jedes Menschen gegenüber Gottes Güte und Barmherzigkeit, der Orientierung des Menschen auf den allumfassenden Gott hin, der Schöpfer, Geist und Leben ist. Diese Überwindung der Ausgrenzung, der Hassgrenzen, der Neidgrenzen, der Habgiergrenzen („alles mir“) ist der FRIEDE, von dem das Evangelium kündigt: „17 Und er ist gekommen und hat im Evangelium Frieden verkündigt euch, die ihr fern wart, und Frieden denen, die nahe waren. 18 Denn durch ihn haben wir alle beide in "einem" Geist den Zugang zum Vater. 19 So seid ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge,

sondern **Mitbürger der Heiligen und Gottes Hausgenossen ...**“ in der Welt Gottes und in Gottes Welt.

Christliches Leben fängt da an wirksam zu werden, wo diese Grenzen und Schranken im eigenen Denken und Handeln aufgegeben und überwunden werden, wo ich mich frei von Gott her empfangen und so als von Gott geliebte Person definiere – und nicht in Abgrenzung und Unterscheidung von anderen Menschen. Dann kann ich dem anderen als „Nächstem“ begegnen und Liebe üben und wahrhaftig sein. Hier finden die christlichen Tugenden der Nüchternheit, der Sachlichkeit, der Heiterkeit und der Geduld ihren Grund. Erst im Geschenk der „Einheit des Geistes“, der den Zugang zu Gott öffnet, liegt die Möglichkeit begründet, ohne Grenzen und ohne „Balken im eigenen Auge“ zu leben: „Lasst uns aber wahrhaftig sein in der Liebe und wachsen in allen Stücken zu dem hin, der das Haupt ist, Christus ... und zieht den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in wahrer Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ (Epheser 4, 15; 24)

Darum kann der christliche Glaube der Anfang der Einheit der Menschheit sein, nämlich ihrer Einigkeit im Geist Gottes. Die Einheit im Geist aber ist kein menschliches Werk, sondern sie ist als Einheit im Geist Christi allein Gottes Sache. Ihn rufen wir an, damit er uns diesen Geist schenke!

Amen.